

seinen Füßen liege, stets in den Wolken, scheint sich vor diesem Hintergrund wieder einmal zu bewahrheiten. Und so lautet die Botschaft der Wolken, die, genährt von ökonomischen Horrordaten, seit Jahren auf den deutschen Blätterwald herabrieselt: Einheit? – Unmöglich! Nun gibt es offenbar Zeitgenossen, an denen, möglicherweise aufgrund provinzieller Verstocktheit, diese Erkenntnis vorbeigegangen zu sein scheint. Sie öffneten die Mottenkiste der Geschichte und fanden: Gemeinsames, und, schlimmer noch, sie schufen: Gemeinsames. Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha, »ein merkwürdiges Phänomen des 19. Jahrhunderts« (Golo Mann), war seiner Zeit weit voraus: liberalen Ideen gegenüber aufgeschlossen, volksnah (Bismarck bezeichnete ihn einmal spöttisch als »Kaiser in der Joppe«), außerordentlich begabt, vielseitig interessiert und engagiert, verkörperte er den Typus des politischen Pragmatikers, der bekanntlich unter den Dichtern und Denkern hierzulande traditionell wenig Ansehen genießt. Dieser Pragmatismus veranlaßte ihn schließlich, obwohl eher großdeutsch gesinnt, vor dem deutsch-deutschen Krieg von 1866 »mit beiden Beinen auf das Trittbrett Bismarckscher Politik zu springen« (Brütting, S. 46). Der große Liberale unter den deutschen Fürsten wurde damit gleichsam zur Symbolfigur für das Paradoxon, daß, als der Liberalismus eines seiner beiden großen Ziele erreicht hatte, sein Abstieg begann.

In insgesamt 19 Beiträgen würdigt der von den Städten Coburg und Gotha anlässlich des Doppeljubiläums (175ster Geburtstag, 100ster Todestag) gemeinsam herausgegebene Band diese bemerkenswerte Herrscherpersönlichkeit des 19. Jahrhunderts, ein Beispiel dafür, daß allmählich zusammenwächst, was zusammengehört. Herzog Ernst hatte selbst eine Einigung im kleinen zu vollziehen: 1828 war das Herzogtum Gotha an Coburg gefallen, 1852 gab er beiden eine gemeinsame Verfassung, dies allerdings ein »Scheinerfolg« (Bachmann, S. 21), denn abgesehen von der gemeinsamen Repräsentation blieben Regierung, Verwaltung und politische Vertretung (2 Landtage!) weiterhin getrennt. So bleibt letztlich die Frage: Wiederholt die Geschichte sich nun oder wiederholt sie sich nicht? – Die Wolken werden es schon wissen.

*H. Kohl*

Fritz Richert, Karl Adler. Musiker, Verfolgter, Helfer. Ein Lebensbild (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 46), Stuttgart (Klett-Cotta) 1990. 88 S., 31 Abb. Die von Fritz Richert verfaßte und vom Archiv der Stadt Stuttgart herausgegebene Schrift erzählt die Lebensgeschichte des am 25. Januar 1890 in Buttenhausen geborenen Karl Adler. Als Sohn einer alteingesessenen jüdischen Familie verbrachte er seine frühe Kindheit in Buttenhausen. Schon in jungen Jahren zeigte sich seine musische Begabung, welche ihm auch zum Eintritt ins Lehrerseminar in Esslingen verhalf, wo er eine Ausbildung zum Lehrer und Kantor absolvierte, die er 1908/09 erfolgreich abschloß. Es folgen Gesangsstudien am Königlichen Konservatorium in Stuttgart, wo man auf die Begabung des jungen Adler aufmerksam wurde. 1912 bekommt Adler dann die Gelegenheit als einer der brabantischen Edlen in Richard Wagners Lohengrin mitzuwirken. Dies schien der Beginn einer erfolgversprechenden Karriere zu sein. Der Erste Weltkrieg bereitet seinen weiteren Plänen vorerst ein Ende, er muß als Soldat in den Krieg ziehen. In den Briefen, die er nach Hause schreibt, ist ein nationaler Unterton nicht zu überhören, wengleich er sich auch der Schrecken bewußt ist, die der Krieg für den einzelnen Menschen mit sich bringt. Aber auch im Militär wird man auf die musikalischen Qualitäten Adlers aufmerksam und immer häufiger tritt er trotz einer erlittenen Kopfverletzung bei Konzerten und Wohltätigkeitsveranstaltungen auf. Nach dem Krieg traf Adler mit Theodor Bäuerle zusammen, der sich ganz der Erwachsenenbildung verschrieben hatte. Schnell fand Adler Gefallen an dieser Idee und entwarf in einer Denkschrift den Plan für ein Konservatorium, wo vor allem »der Gemeinschaftsgeist beim Musizieren« ausgebildet werden sollte. Adler widmete sich dieser Aufgabe mit seiner ganzen Energie. 1925 heiratet Adler. Im Musikleben Stuttgarts hat er sich als Direktor des Konservatoriums für Musik einen festen Platz erobert. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten bricht für Adler eine schwierige Zeit an. Er wird bei einem Überfall

am 13. März 1933 mißhandelt. Die Angriffe der Presse gegen Adler nehmen ebenfalls zu und machen seine weitere Arbeit unmöglich: das Konservatorium wird aufgelöst. Adler läßt sich aber nicht entmutigen und widmet sich bis zu seiner Emigration nach Amerika 1940 vielfältigen künstlerischen und pädagogischen Aktivitäten, die vor allem der jüdischen Gemeinde zugute kommen sollten. Der Neubeginn in den Vereinigten Staaten fällt Adler nicht leicht. Er und seine Familie finden bei Verwandten in der Nähe von New York Unterkunft. Erst 1942 eröffnen sich ihm neue berufliche Perspektiven. Als Musikdirektor soll er eine Musikabteilung eines College aufbauen und vom New York City College of Music erhält er »für überragende Leistungen auf dem Gebiet der Musik-Erziehung« die Ehrendoktorwürde übertragen. Sein weiterer Berufsweg führt ihn dann als Gründer und Leiter der Musikabteilung an die Yeshiva-Universität, einer konservativen jüdischen Hochschule. Hier wirkt Adler bis zum Alter von 78 Jahren. Wie so viele Emigranten seiner Generation hängt er aber noch immer an seiner deutschen Heimat, und so vergißt er es auch nicht, sich nach dem Krieg für viele Deutsche einzusetzen, die während des Krieges Juden halfen, dem nationalsozialistischen Terror zu entkommen. Ein Besuch führt ihn 1966 wieder nach Deutschland. 1968 zieht sich Adler in den wohlverstandenen Ruhestand zurück. 1973 stirbt er im Alter von 83 Jahren.

Richert gelingt es auf eindrucksvolle Weise das Lebensschicksal Adlers zu erzählen – ohne Pathos, aber doch mit dem angemessenen Ernst. – Die Ausführungen werden durch Bilder und Dokumente ergänzt. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister schließen den Band ab.

*H.-D. Bienert*

Erich Bloch, Das verlorene Paradies. Ein Leben am Bodensee 1897–1939. Bearb. von Werner Trapp, Sigmaringen (Thorbecke) 1992. 145 S., zahlr. Abb.

»Ich weiß, daß ich nichts weiß.« – Das sokratische Paradoxon drängt sich dem Leser, der sich über die Geschichte der Juden in Deutschland leidlich informiert glaubt, bei der Lektüre dieses Buches unweigerlich auf. Das Leben Erich Blochs ist ein Beispiel für die kulturelle Vielfalt, die durch den Assimilationsprozeß des 19. Jahrhunderts im deutschen Judentum entstanden war.

1897 in Konstanz geboren, entstammt Bloch dem wohlhabenden Bildungsbürgertum. Der Vater hat als renommierter Rechtsanwalt eine gutgehende Kanzlei. Trotz des frühen Todes der Mutter verlebt der Sohn eine unbeschwerte Kindheit. Als Gymnasiast schließt Bloch sich der Wandervogelbewegung an. Als Kriegsfreiwilliger schwer verwundet, wandelt er sich in seiner Studentenzeit zum überzeugten Pazifisten. Da der studierte Jurist wenig Neigung verspürt, in die Fußstapfen des Vaters zu treten, führt er jahrelang das Leben eines Bohemien. 1933 wendet er sich dann der Landwirtschaft zu, er erwirbt einen Hof am Bodensee und bewirtschaftet diesen mit großem Erfolg nach den Grundsätzen des biodynamischen Landbaus. Über dieser Idylle, die selbst nach 1933 noch paradiesische Züge trägt, ziehen erst in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre dunkle Wolken auf. Ernsthaftige Zukunftsangst kommt deswegen bei Bloch und seiner Frau jedoch nicht auf. Unter abenteuerlichen Umständen gelingt ihnen schließlich, buchstäblich in letzter Minute, im Oktober 1939 die Übersiedlung nach Palästina.

Auch in methodischer Hinsicht ist das Buch bemerkenswert: Es entstand im Rahmen des Projekts »Mündliche Geschichte« an der Universität Konstanz, es ist somit ein Beispiel dafür, welche Bedeutung die oral history in den letzten Jahren insbesondere für die Erforschung der Alltagsgeschichte gewonnen hat. Bloch erweist sich dabei als glänzender Erzähler, der den Leser mit sicherer Hand durch die Welt des städtischen Großbürgertums um die Jahrhundertwende führt, eine grundlegend andere Lebenswelt, als wir sie für unseren Raum aus den Schilderungen Bruno Sterns und Simon Berlingers kennen. Das Leben Erich Blochs läßt die Formel »Deutsche und Juden«, die häufig im Sinne einer Gegenüberstellung verwendet wird, zu einer begrifflichen Einheit verschmelzen.

*H. Kohl*